

„ERDE GOTTES – LAND FÜR ALLE“

Land und Erde in lateinamerikanischen Gebeten, Liturgien und Bibelauslegungen

„Gottes Erde, Land für alle“ – dies ist das „Brot für die Welt“-Jahresthema 1983/84. „Brot für die Welt“ hat sich damit das Motto zu eigen gemacht, das die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB) für das Jahr 1982 ausgegeben hatte. Die folgenden Beobachtungen wollen, ausgehend von diesem „Sitz im Leben“ zeigen, wie die im Titel angesprochenen Texte das Thema Erde bzw. Land reflektieren und wo dabei spezifisch lateinamerikanische Konturen erkennbar werden.

„Die Auseinandersetzung zwischen Großgrundbesitz und engagierten Christen im jüngsten brasilianischen Bundesstaat Rondonia hat jetzt auch die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB) getroffen. In Colorado do Oeste kam es zwischen Revolvermännern der Fazenda Cabixi und einer Gruppe von Siedlern zu einem bewaffneten Konflikt, bei dem drei Menschen tödlich verletzt und mehrere schwer verwundet wurden. Wenige Tage nach dem Zwischenfall wurden der Pfarrer Otto Ramming, der Lehrer und Vertreter der Landespastoral Olavo Nienow, der Sekretär der Landarbeitergewerkschaft und verschiedene Kleinbauern verhaftet. Freunde machten sie einige Zeit danach in einem ca. 400 km entfernten Gefängnis ausfindig. Als Grund der Verhaftung wurde Anstiftung zum vorsätzlichen Mord genannt. In einer gemeinsamen Erklärung haben die Kirchenleitung der EKLBB, Bischöfe einiger Diözesen Rondonias und die Landarbeitergewerkschaft die Anschuldigungen überzeugend widerlegt und gegen die Verhaftung protestiert. Sie fordern die Behörden zur Einhaltung der im Strafrecht vorgeschriebenen Ermittlungsarbeit auf und prangern die unhaltbare soziale, rechtliche und ökonomische Lage an, in der sich Tausende von Kleinbauern befinden.“¹

Der hier geschilderte und durch die Medien weithin bekanntgewordene Konflikt ist ein konkretes Beispiel für die Stoßrichtung des Jahresthemas der ELKBB von 1982: „Terra de Deus – terra para todos“. Nach längerer Zeit der Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche auf unterer und mittlerer Ebene im Rahmen der Landpastoral hat sich die EKLBB, indem sie dieses Jahresthema beschloß, auch seitens ihres obersten Gremiums in die Auseinandersetzung über die Verwirklichung der Bodenreform eingemischt. Sie hat

sich dabei nicht nur auf das Auseinanderklaffen zwischen den – an sich sehr sozialen – Landgesetzen und ihrer Anwendung in der Wirklichkeit bezogen („Der Boden muß dem gehören, der ihn bearbeitet“), sondern vor allem expressis verbis die Forderung nach Land aus dem Bekenntnis zu Gott, dem Schöpfer des Himmels und der *Erde*, nämlich aus Psalm 24,1 abgeleitet, – ein Zusammenhang, der in der portugiesischen Formulierung (Terra für „Erde“ und „Land“) noch unmittelbarer erscheint als im Deutschen. Nicht auf die *Trennung* von Dogma und Ethos, von Lehre und Leben wird abgezielt, sondern auf die unabweisbare Konsequenz, die sich aus dem Geglauten für das Handeln bis hin zur politischen „Option“ ergibt. In einem aus evangelikaler Position heraus verfaßten Beitrag im Vorbereitungsheft für die Gemeinden heißt es zum Thema der EKLBB: „ ‚Erde Gottes‘ ist das Glaubensbekenntnis! ‚Erde für alle‘ ist die ethische Konsequenz, die daraus folgt. Die Erde ist Eigentum Gottes. Das Leben ist eine Gabe für alle. Eine Gemeinde, die dies im apostolischen Glaubensbekenntnis bekennt, und die, vereint im Gottesdienst, den Herrn der Herrlichkeit Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen preist, bleibt nicht bei der Kontemplation stehen, sondern handelt mit den Händen, mit dem Leben.“²

Die bei uns seinerzeit zum Teil erbittert geführte Diskussion über die von indianischen Frauen erarbeitete Liturgie für den Weltgebetstag mit der aufreizenden Formulierung „Mutter Erde“ (die nicht biblisch, sondern nur apokryph – nämlich bei Jesus Sirach [40,1] – belegt werden kann) hat gezeigt, daß es in Süd-, Mittel- und zum Teil auch Nordamerika ein Verhältnis zur Erde gibt, das sich von dem unseren unterscheidet. Dieser Unterschied reicht tiefer als der Gegensatz zwischen ausbeuterischem Bezug zur Erde und dem aus der Bedrohungserfahrung erwachsenen ökologischen Bewußtsein. Er reicht bis zur Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Christentum und seinen „gnadenlosen“ Folgen und „vorchristlicher“ Religiosität in Süd- und Zentralamerika – eine Religiosität und ein Bezug zum Kosmos, die das Christentum in seiner kolonialen Gestalt doch nicht völlig hat auslöschen können. Ehe jedoch der Vorwurf „unüberwundenes Heidentum“ erhoben (oder aber der Marxismusverdacht³ ausgesprochen) wird, sollte man sich dem Phänomen stellen, daß viele Zeugnisse lateinamerikanischer Bibelauslegungen, Gebetstexte und liturgische Formulare die Erde immer wieder zum Thema machen: Ihre rücksichtslose Ausbeutung (rücksichtslos gegen Menschen, Tiere und Pflanzen), Landraub und Landflucht, die Anhäufung von Grundbesitz zu Spekulationszwecken und die verantwortungslose Vernichtung natürlicher Ressourcen. Immer wieder kommt die Situation der Kleinbauern, der Neusiedler, der Tagelöhner und der Landflüchtlinge als Anklage beredt und konkret zur Sprache.⁴ Aber vor allem – oder besser: In dem allen gilt: Die Erde ist ganz elementar Lebens-Mittel, – so wie das Sakrament

Lebens-Mittel ist: Die Erde vermittelt Leben. Und dieser „Zweck“ heiligt sein „Mittel“.

Die lateinamerikanische Theologie ist erwachsen geworden, „autochthon“ – eine Theologie aus der eigenen Erde. Ein Zeichen dieses Selbstbewußtseins ist darin zu sehen, daß diese Theologie in wachsendem Maß lateinamerikanische Schriftsteller und Dichter einbezieht. Wir tragen dem dadurch Rechnung, daß wir an den Anfang die „Ode an die Zwiebel“ von Pablo Neruda stellen.

Zwiebel, leuchtende Phiole,
Blütenblatt um Blütenblatt
formte deine Schönheit sich,
kristallene Schuppen
ließen dich schwellen,
und im Verborgenen
der dunklen Erde
füllte dein Leib sich an mit Tau.
Unter der Erde
ward dieses Wunderwerk,
und als dein unbeholfener
grüner Trieb erschien
und deine Blätter degengleich
im Garten sprossen,
drängte die Erde
ihren ganzen Reichtum zusammen
und wies deine nackte Transparenz,
wie in Aphrodite das ferne Meer
die Magnolie nachschuf,
da es ihre Brüste formte,
also bildete dich die Erde,
Zwiebel, hell wie ein Planet
und zu leuchten bestimmt,
unvergängliches Himmelszeichen,
rundliche Rose von Wasser
auf dem Tisch
der armen Leute.

Verschwenderisch läßt du
deinen Globus der Frische zergehen
im verzehrenden Sud des Topfes,
und der kristallene Saum
in des Öls entfachter Hitze
verwandelt sich
in eine gekräuselte Feder von Gold.

Auch gedenke ich, wie dein Zutun
die Freundschaft des Salates

fruchtbar macht,
und es will scheinen,
der Himmel hilft mit,
da er dir des Hagelkorns
zierliche Gestalt verlieh,
deine feingehackte Helle zu rühmen
auf den Hemisphären einer Tomate.
Aber erreichbar
den Händen des Volkes
und beträufelt mit Öl,
bestreut mit ein wenig Salz,
tötest du den Hunger
des Tagelöhners auf mühsamem Wege.
Stern der Armen, gütige Fee,
eingehüllt in zartes Papier,
kommst du aus der Erde,
ewig, vollkommen, rein
wie der Gestirne Samenkorn,
und wenn in der Küche
das Messer dich zerschneidet,
quillt die einzige
leidlose Träne.
Du machst uns weinen,
ohne uns zu betrüben.
Solange ich lebe,
lobsingen will ich,
Zwiebel,
für mich bist du schöner doch
als mit blendenden Schwingen
ein Vogel,
für meine Augen bist du
Himmelskugel, Platinkelch,
beschneiter Anemone
unbeweglicher Tanz,

und der Erde ganzer Duft,
er lebt in deiner kristallinischen
Natur.⁵

Wir müssen uns auf ein paar Hinweise für die eigene Beschäftigung mit dieser Ode beschränken – ist sie nicht eigentlich ein Psalm? „Solange ich lebe, lob-singen will ich, Zwiebel ...“ Pablo Neruda benutzt die Zwiebel nicht zu einem Vergleich, sondern besingt sie selbst, besingt die Schönheit des Un-scheinbaren, Verachteten. Dabei wird die Erde als Schöpferin angesprochen: „Also bildete Dich die Erde.“ Und doch – wie fern ist dieser Text von aller Romantisierung, aller religiösen Überhöhung, aller Blut-und-Boden-Ideologie. Das leidende Volk, die Armen, die Tagelöhner sind präsent – kein Eskapismus in eine menschenlose und menschenleere Natur. „Du machst uns weinen, ohne uns zu betrüben“ – steckt im „beschreibenden Lob“ dieses irdischen „Himmelszeichens“ nicht mehr soziale Anklage, mehr Analyse und mehr Kraft zur Identifikation mit den „armen Leuten“ als in vielen ein-dimensionalen Manifesten?

*Das einzige Stück Land: das eigene Grab
Eigene Erde durch die eigene Beerdigung*

Der Gedanke, daß dem abhängigen Landarbeiter, dem Tagelöhner, der lebenslang die Erde bearbeiten muß, die ihm nicht gehört, endlich das eigene Grab den sehnlichen Wunsch nach einem Stückchen Land erfüllt – dieser Gedanke entspringt wohl unabhängig von einem bestimmten historischen Kontext, wie folgender Vergleich zeigt. Conrad Ferdinand Meyers Gedicht „Einem Tagelöhner“ heißt:

Lange Jahre sah ich dich
Führen deinen Spaten,
Und ein jeder Schaufelstich
Ist dir wohlgeraten.

Nie gelodert hat die Glut
Dir in eignem Herde,
Doch du fußtest fest und gut
Auf der Mutter Erde.

Nie hat dir des Lebens Flucht
Bang gemacht, ich glaube –
Sorgtest für die fremde Frucht,
Für die fremde Traube.

Nun hast du das Land erreicht,
Das du fleißig grubest,
Laste dir die Scholle leicht
Die du täglich hubest!⁶

Es ist die gleiche Erfahrung, die João Cabral de Melo Neto in „Tod und Leben des Severino“ verarbeitet. Das betreffende Kapitel hat die Überschrift: „Der Landflüchtling wohnt der Beerdigung eines Tagelöhners bei und hört währenddessen, was die Freunde, die ihn zum Friedhof gebracht haben, von dem Toten sagen.“ Sie sagen (auch in folgendem Zitat heißt es im Original immer Terra, während in der Übersetzung „Land“ und „Erde“ wechseln):

Das Grab, in dem du liegst,
nach Spannenmaß gegeben,
ist der geringste Lohn,
den du verdientest im Leben.
Es hat eine gute Größe,
ist weder breit noch spitz.
Es ist der Teil, der dir gehört
von diesem Grundbesitz.
Es ist kein großes Grab,
ein Grab, gut abgeteilt.
Es ist das Land, von dem du hofftest,
es werde aufgeteilt.

Es ist ein großes Grab
für dein bißchen Tod.
Aber immer noch besser
als all die Lebensnot.
Es ist ein großes Grab
für deine Dürftigkeit.
Doch mehr als in der Welt
wird es dir darin weit.
Es ist ein großes Grab
für dein Fleisch, so arm, so schwach.
Doch einer geschenkten Erde
sieht man manches nach ...⁷

Die indianische Vergangenheit als christliche Zukunft

Die beiden letztgenannten Zeugnisse beschreiben eine Situation, die von einem bestimmten Kontext ablösbar erscheint (vgl. auch den Bericht vom Erwerb des Erbbegräbnisses für Sara durch Abraham, 1. Mose 23). Hier wird sozusagen eine menschliche Urerfahrung ausgedrückt, daß nämlich die „Knechte“, die „Fremdlinge“ eigenes Land erst als Tote erhalten. Und diese Situation scheint oberflächlich betrachtet als Grundbedingung einer Klassengesellschaft wehmütig-ergeben hingenommen zu werden – so wie einmal ein brasilianischer Fischer zu mir sagte: Deus criou pobres e ricos (Gott schuf die Menschen als Arme und Reiche, – sozusagen die lateinamerikanische Fassung der Schöpfungsgeschichte). Aber natürlich ist die Totenklage Carbrals implizit auch Anklage, wie sie explizit in der Fürbitte für die im Kampf um ein Stückchen Erde ermordeten Männer ausgesprochen wird:

„Herr ich bitte Dich ferner:

Gib Schutz und Trost den armen Frauen,
die ihren Mann verloren haben,
und den kleinen Kindern, die ohne Vater geblieben sind.

Diesen Männern lag es nur daran,
ein kleines Stück Land zu bebauen,
um ihren Lieben ein Zuhause zu ermöglichen.

Sie haben ihr Leben riskiert und wurden dann ermordet:
Die Mörder wurden dafür bezahlt von Großgrundbesitzern
mit noch größeren Projekten.“⁸

Wo die Schuld der Kirche in Lateinamerika am Geschick der dezimierten indianischen Urbevölkerung eingestanden, die Ziele der einstigen kolonialistischen Mission als Verhängnis für die Urbevölkerung gesehen und deren fast versunkene Kultur und Religion in ihrem Wert neu gewürdigt werden, da kommt ein spezifisch lateinamerikanischer Zug gerade auch im Verhältnis zur Erde heraus. Im Formular der „Messe vom Land (Terra!) ohne Böses“, das das neugewonnene Verhältnis zu den Indios unter den drei Ge-

sichtspunkten „Gedächtnis, Buße, Verpflichtung“ beschreibt, spielt nicht nur der Gegensatz zwischen der indianischen und der „christlich-abendländischen“ Beziehung zur Erde eine entscheidende Rolle, sondern auch das Gelobte, das verheißene Land (Terra prometida), das am Schluß als das gemeinsame Ziel der indianischen und der durch das Schuldbekenntnis geläuterten christlichen Kultur und Religion erscheint:

Solo eines Eingeborenen (rezitiert = R oder gesungen = G)

Solo (G) Ich bin Amerika,
Ich bin das Volk der Erde,
des Landes ohne Böses,
das Volk der Anden ...

Alle Wir wollen wiedergutmachen
die Geschichte dieser Erde:
ein Blutbad durch Jahrhunderte.

Solo (R) Ich besaß eine Kultur von Jahrtausenden,
alt wie die Berge und Flüsse ...
Ich war die Kultur in Harmonie
mit der Mutter Natur.

Alle Und wir haben sie zerstört,
voller Übermacht,
ihre Identität verweigerten wir
den verschiedenen Völkern –
sie alle Familie der Menschen.

Solo (R) Ich war Frieden mit mir selbst und mit der Erde.

Alle Und wir taten dir Gewalt an
mit der Schneide der Schwerter ...

Solo (R) Ich kannte das Gold, den Diamanten, das Silber,
das edle Holz der Wälder,
doch all das war für mich geheiligter Schmuck
am Leib der Mutter Erde.

Ich habe die Natur geachtet
so wie die eigene Frau.

Alle Karavellen des Profits –
so kamen wir gesegelt,
um die Erde zu verkaufen,
um auszubeuten und Gewinn zu machen.

Solo (G) Ich habe Gott verehrt,
Maira (indian. Schöpfergott) in allen Dingen. ...
Das Leben war mein Gottesdienst,
der Tanz war mein Gottesdienst,
die Erde war mein Gottesdienst,
der Tod war mein Gottesdienst,
ich war ein lebendiger Gottesdienst!

Alle Und wir haben dich missioniert,
treulos dem Evangelium

haben wir in dein Leben
das Schwert eines Kreuzes geschlagen.
Die Glocken der Frohen Botschaft
schlugen dir zum Totengeläut!
Treulos dem Evangelium,
dem inkarnierten Worte,
haben wir dir die Botschaft
einer fremden Kultur gegeben.

Solo (R) Ich gab euch die Schönheit des Meeres
und seiner Strände,
ich gab euch meine Erde und ihre Geheimnisse,
die Vögel, die Fische, die Tiere:
meine Freunde und Diener ...
die Arzneien der Krankenschwester Erde.
Das Kanu, das in den Wassern fliegt,
das Brasilholz, feuerrot –
Name des Herzens unseres Landes ...

Alle Und wir haben die freigebige Erde
eingezäunt mit Draht.

Solo (G) Ich war die freie Erde,
ich war das saubere Wasser,
ich war die reine Luft des Windes,
fruchtbar im Überfluß,
voll von Gesängen.

Alle Und wir haben dich aufgeteilt,
haben reguliert und Grenzen gezogen.
Mit Schnitten der Gewinnsucht
zerfetzten wir die Erde,
wir drangen ein in die Felder,
wir drangen ein in die Dörfer,
wir drangen ein in den Menschen.

Solo (R) Ich machte mir einen Weg, wo immer ich ging.
Es war die Erde der Weg.
Der Weg war der Mensch.

Alle Wir aber machten Straßen auf,
Straßen der Lüge,
Straßen des Elends,
Straßen ohne Ausweg.
Und wir machten aus dem Profit
den Weg – verschlossen
für das Volk der Erde.

Solo (R) Ich war die unversehrte Erde,
ich war der freie Mensch.

Alle Und wir haben dich eingezwängt
hinter Glasvitriolen und in Reservate,
in einen zoologischen Garten,
in den Staub eines Museums.

VI. Kommunion

- Alle (G) Wir feiern das Passa des Herrn.
Wir singen den Sieg
der ganzen Menschheit.
Stämme von der ganzen Erde,
Völker jeden Alters.
Alles Fleisch lebt auf
im Fleisch des Herrn.
Darum haben wir teil an allem Kampf,
darum haben wir teil an allem Blut,
darum haben wir teil an aller Suche
nach einem Land ohne Böses.
Befreit aus der ersten Gefangenschaft
besingen wir den Durchzug.
Singend durchqueren wir
das neue Rote Meer deines Blutes.
Singend teilen wir
das Brot der Freiheit.
Singend teilen wir
den Wein der Brüderlichkeit.
Singend gehen wir, auf der Suche
nach einem Land ohne Böses.
Wir feiern das Passa des Herrn.
- M Gespeist vom Passa des Herrn
und in der Hoffnung auf das Gelobte Land
verwerfen wir alle Gefängnisse
und, barfuß auf dieser Erde,
setzen wir den Marsch
der wiedererstandenen Toten fort.
- F Mit den hellen Sternen der ausgelöschten Völker
beleuchten wir den Zug des letzten Exodus
und suchen das Land ohne Böses.
- Alle Wir Armen dieser Erde,
wir wollen es finden:
dieses Land ohne Böses,
das jeden Morgen kommt.
Wie Vögel immer suchend
das Land, das kommen wird ...
Maira einst am Anfang.
Zuletzt: Marana-tha!⁹

Man kann diese Messe im Zusammenhang der Versuche verstehen, die lateinamerikanische Kirchengeschichte aus der Sicht der Unterdrückten neu zu schreiben. In dem zitierten Text spielt das animistische – oder soll man sagen personale? – Verhältnis der Indios zur weiblichen Erde eine besondere Rolle: Die Erde als Krankenschwester, als Mutter, als Ehefrau. Die Identifikation von Erde und Mensch („Es war die Erde der Weg. Der Weg war der Mensch“) erinnert an das biblische Adam/Adama. Biblische Zentralthemen:

Gefangenschaft, Exodus, Wanderschaft, Landnahme werden auf das „Land ohne Böses“ ausgerichtet. Dieses Land wird in die christliche Heilsgeschichte integriert. Die Feier des Passa, der Auferstehung, setzt auf dieses Ziel hin in Bewegung und eröffnet neu die versunkene indianische Hoffnung. „Ein neuer Himmel und eine neue Erde“ – das Bild der neuen Erde erwächst aus indianischen Wurzeln.¹⁰

Die Erde des Leidens trägt die Saat schon in sich

Wir haben gesehen, wie Erde und Beerdigung verbunden wurden, und dann, daß die christliche Hoffnung auf eine neue Erde durch den Rückgriff auf indianische Jenseitsvorstellungen ausgelegt wurde.

Anders greift Carlos Mesters das Thema Land, beziehungsweise Erde auf. Er legt in seinem Buch „Die Botschaft des leidenden Volkes“ (Neukirchen, 1982) die vier Gottesknechtslieder in Deutero-Jesaja aus und beginnt mit einem Blick auf die Situation der Unterdrückung und ihrer langen Geschichte. Er deutet die lateinamerikanische Wirklichkeit als „das Land des Leidens“¹¹.

Und doch keimt Resistenz (*resistência* – mit diesem Wort wurde Bonhoeffers „Widerstand und Ergebung“ ins Portugiesische übersetzt): Die Pointe liegt in der Überzeugung: Diese Erde des Leidens enthält in sich bereits die Saat, die alles verändern wird. Der „Rest“, aus dem menschenwürdige Zukunft sprießt, der Rest der göttlichen Ehre und Herrlichkeit ist bei den Armen geblieben, das heißt bei denen, die nicht zurückschlagen, obwohl sie geschlagen werden: Sie sind wie Christus dann vollends die Saat und die „Gebärmutter“ der Zukunft der Menschheit. Die vier Gottesknechtslieder werden als die vier Schritte der Mission des leidenden Volkes dargestellt: Das Samenkorn des Widerstandes; der grüne Sproß der Hoffnung; die Ähre der Geschichte; Zeit des Kampfes und der Hoffnung, die reife Frucht des Sieges.

„Diese Saat erwachte durch die Kraft der Liebe Gottes, fing an zu wachsen, trieb einen grünen Sproß, der zur Ähre wurde und im Tod und der Auferstehung Jesu seine Frucht hervorbrachte.“¹²

Zwar ist der in die Erde des Leidens eingesenkte Same umschlossen von der harten Schale jahrhundertelanger Bedrückungen, so wie die hart gewordene Kokosnuß dennoch das „Lebenswasser“ in sich schließt. Aber die Zukunft ist schon angelegt in diesem Land des Leidens¹³.

Wo der unter dem Leid begrabene Glaube, wie ihn Deutero-Jesaja und Jesus Christus repräsentieren, bewußt wird, da kann diese Saat durch die Kraft der Liebe Gottes zu seinen Auserwählten erwachen und aufgehen: „Bis heute geht diese Saat überall in der Welt auf, wo die Unterdrückten, ermutigt durch ihren Glauben an Gott, an den Menschen und an das Leben, dem Leiden, der Unterdrückung und dem Tod widerstehen, ohne sich dabei

von der Mentalität ihrer Unterdrücker korrumpieren zu lassen. – Das ist der Glaube, in dem uns Jesaja der Jüngere und Jesus Christus unterwiesen haben ...“¹⁴

In der Erde des Leidens ist die Offenbarung der befreienden Gegenwart Gottes also schon angelegt, wenn auch im Verborgenen (Jesaja 45,15). Es gibt daher keinen „Ausweg“, keine Ausflucht in eine inner- oder überweltliche Utopie, sondern nur den *bewußten* Weg hinein in das Land des Leidens: Nur so – ganz am „Boden“ – erschließt sich die befreiende Gegenwart Gottes, weil Gott sich „dieses“ Volk erwählt hat, denn so entspricht es seiner göttlichen Gerechtigkeit (Jesaja 42,6).

Kreuz und Auferstehung im lateinamerikanischen Kontext

Unter Hinweis auf die von selbst wachsende Saat und auf das in die Erde gelegte Samenkorn (Johannes 12,24) kommt es zu einer lateinamerikanischen *theologia crucis*: In einem brasilianischen Kreuzweg heißt es an der 14. Station (Grablegung Jesu):

„O seht die Mutter voller Schmerzen,
wie sie den Sohn in Armen hält.
Sie fühlt das Schwert in ihrem Herzen,
trägt mit am Leid der ganzen Welt.
Er wird der Erde übergeben,
wie man den Weizen bettet ein;
doch wird er auferstehen und leben
und über alles herrlich sein ...“¹⁵

Der einzige Satz, den Mesters in seiner Deuterjesaja-Auslegung im Druck hervorhebt, lautet: „In der Stunde des Leidens und Sterbens gewann der Glaube an die Gegenwart des Vaters die Gestalt des Glaubens an die Gabe des Vaters, die das Leben ist! An die Gegenwart des Vaters glauben hieß nun: Glauben, daß dieses sein gekreuzigtes und verlassenes und gefoltertes Leben stärker war als die Macht des Todes, die ihn hinschlachtete. Dies war und bleibt die höchste Offenbarung, die uns Jesus von der befreienden Gegenwart des Vaters in unserem Leben gegeben hat!“¹⁶

In seiner *Cristologia desde America Latina* schreibt Jon Sobrino: „Am Kreuz Jesu wird Gott selbst gekreuzigt. Der Vater erleidet den Tod des Sohnes und nimmt allen Schmerz der Geschichte auf sich. In dieser letzten Solidarität mit den Menschen offenbart er sich als der Gott der Liebe, der vom Negativsten der Geschichte her Zukunft und Hoffnung eröffnet. So ist christliche Existenz nichts anderes, als an diesem Prozeß der Liebe Gottes zur Welt und in dieser Weise am Leben Gottes selbst teilzuhaben.“ Horst Goldstein erläutert in seiner *Brasilianischen Christologie*¹⁷ diese Sätze folgender-

maßen: „Was der Theologe aus El Salvador mit der paradox klingenden Rede von der Kreuzigung Gottes sagen will, ist, daß auch nach der Auferwekung Jesu von den Toten das Verhältnis Gottes zur unerlösten Geschichte nichts Idealistisches und ein Von-außen-Hinzukommendes ist, sondern eine wirkliche und fortwährend sich ereignende Inkarnation und daß vom Kreuz her die Definition Gottes als Liebe ihre letzte Konkretion erfährt.“

Wie – um mit Luther zu reden – der Glaube an die Auferstehung ins Leben gezogen wird, zeigt folgender Bericht: „Im Rahmen der Vorbereitung auf ihre Firmung sollten Jugendliche eines Dorfes im Staat Ceará, in dem es schwere Auseinandersetzungen zwischen einem Großgrundbesitzer und Landarbeitern gegeben hatte, in einer Metapherübung beschreiben, was für sie die Auferstehung sei. Eine Antwort lautete: ‚Der auferstandene Jesus ist wie der Acker (roça) eines Landarbeiters, auf den der Großgrundbesitzer eine Rinderherde getrieben hatte, damit sie die Früchte zertrampelte ..., nachdem wir die Rinder vertrieben und Wachen aufgestellt hatten, sprießen auf dem Acker wieder die Pflanzen. So ist Auferstehung.‘“¹⁸

„Ein neuer Himmel und eine neue Erde“ werden hier nicht als apokalyptisches Kontrastmotiv eingeführt (dieser Äon vergeht), sondern diese Erde des Leidens trägt das Leben schon in sich. Das „Land ohne Böses“ wird hier in der Verborgenheit des Leidens wahrgenommen – durch den Glauben. „Die tiefste Wurzel des Widerstandes des Volkes gegen das Leiden muß in dem Glauben liegen, mit dem dieses Volk an Gott und an das Leben glaubt. Diese Wurzel durchstößt die oberen Schichten der Wirklichkeit, in die die Hacke des menschlichen Lebens noch eindringen kann, und verliert sich in den Tiefen Gottes und des Lebens, die keiner durchdringt (1. Tim. 6,16) und vor denen der Mensch seine Grenzen eingestehen, den Kopf neigen und klein werden muß.“

Hier sind keine Erklärungen über das Wie oder Warum angebracht (Röm. 11,33–36). Angebracht ist hier allein dies: Mit unendlicher Dankbarkeit die Kraft empfangen, die – jenseits aller menschlichen Theorien, Ideen und Ideologien – aus dem Boden des Lebens des leidgeplagten Volkes hervorsprießt, und in ihr die frohe Botschaft Gottes erkennen, die Jesus angekündigt und am Kreuz ratifiziert hat. Die einzige befreiende Kraft, die die Menschheit erlösen kann! Die Kraft des Lebens und der Auferstehung!“¹⁹

Die „Heimat im Himmel“ ist nicht das Ziel, sondern der Anfang.

Wenden wir uns nach diesem Überblick noch einmal dem Jahresthema „Erde Gottes – Erde für alle“ zu.

Ernst Bloch schreibt auf der letzten Seite seines „Prinzip Hoffnung“: „Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das

heißt, sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“ Die Heimat ist das Endziel. So sind auch viele Zeugnisse aus Lateinamerika, wie wir sahen, auf die „eigene“ „Erde“ als dem Endziel ausgerichtet. Christliches Handeln wird hier vom Defizit aus begründet, von dem her, was noch aussteht.

Es gibt aber auch die völlige Umkehrung dieser Struktur: Die Gewißheit, Heimat im Himmel zu haben, der Glaube an den im Himmel garantierten Landbesitz wird zum Ausgangspunkt für den „irdischen“ Kampf für Gerechtigkeit. „Unsere Heimat ist im Himmel“ – diese Gewißheit dient nun nicht zur Vertröstung, sie motiviert nicht zu Appellen, in der Misere der unabänderlichen Gegenwart ergeben durchzuhalten. Auch erhält das christliche Handeln seine Basis nicht negativ, sondern aufgrund der „Position“ Gottes. Ausgehend von der Glaubensgewißheit, daß wir bei Gott eigenes Land haben, daß bei ihm die Landreform schon durchgeführt ist, daß er uns menschliches Leben gewährt hat, – erhält der Kampf um Gerechtigkeit, um Verwirklichung der Agrarreform usw. seine theologische Legitimation. Das Angebot des Evangeliums wird hier in einer die ganze Erfahrung von Wirklichkeit umgreifenden Weise angeeignet.

Dieser Ansatz geht von dem Schatz aus, dessen Empfang der Glaube besingt. Aber damit nun eben nicht genug! Sondern: Die Heimat im Himmel begründet den Anspruch auf Heimat auf Erden. Die Spaltung der Wirklichkeit wird aufgehoben. Hier erweist sich die Kraft des Glaubens in der Welt. Die Zueignung des Himmels verändert die Erde. Das pro nobis des christlichen Glaubens wird im lateinamerikanischen Kontext zum entlarvenden Kriterium und damit auch zur Handlungsanweisung. Die Zusage des Himmels wird „unverschämt“ wirklich genommen, das Evangelium als wahrhaftiger Indikativ ergriffen. Dieser Indikativ aber enthält – gerade auch hinsichtlich der Landproblematik – ein „imperatives Mandat“. Konscientisierung heißt nicht nur: sich am Maßstab des Geglauten seiner Situation und ihrer Ursachen *bewußt* werden, sondern auch: Sie mit *gutem Gewissen* ändern sollen²⁰.

Dieser Umschwung ist (sicher nicht nur) für Lateinamerika ungewohnt. Ich veranschauliche dies durch die Gegenüberstellung zweier Texte. Der erste ist ein Lied des Volkssängers Gilberto Gil mit dem Titel „Die Prozession“:

Seht, dort zieht die Prozession vorbei.
Keine Schlange windet sich so mühsam,
Und all die Menschen, die in ihr vorbeiziehen,
Glauben an die Dinge dort oben im Himmel.
Die Frauen ziehen und singen einen Vers,
Und die Männer hören und ziehen den Hut.
Sie leben in Qualen hier auf der Erde
und hoffen auf das, was Jesus verspricht.

Und Jesus hat ein besseres Leben versprochen
Für alle, die in dieser Welt ohne Liebe leben.
Doch erst danach – wenn der Körper in der Erde liegt,
Erst nach dem Sterben hier in dem Sertão.
Auch ich bin auf der Seite Jesu.
Ich meine nur, er hat vergessen
Zu sagen, daß man auch hier auf der Erde
Sich was besorgen muß zum Leben.

Viele spielen sich als Gott auf
Und versprechen alles Mögliche hier für den Sertão;
Daß Maria ein Kleid bekommt;
Und versprechen João ein Stück Acker.
Jahre kommen und gehen und nichts geschieht.
Mein Sertão lebt vom ‚Gott wird's geben‘.
Doch wenn es Jesus gibt im Himmel,
Dann muß es hier auf Erden anders werden.

Der zweite Text stammt von Bischof Pedro Casaldáliga:

Wir sind ein Volk, wir sind Menschen, wir sind das Gottesvolk.
Wir wollen Erde auf Erden, Erde im Himmel haben wir schon.
Wir wollen das Feld bestellen, die Liebe wollen wir pflanzen!
Landarbeiter! Unser ist die Erde – eine Arbeit und ein Herr allein!
Landflüchtlinge! Es kommt der Tag, wo ihr den Fuß auf den Boden stellt
mit Gottvertrauen und Festigkeit und in der Stärke der Einigkeit.
Wir haben Kraft in den Armen und Hoffnung. Heute und hier sind wir
Menschen.
War die Armut unser Erbteil – die Zukunft liegt in der Gerechtigkeit.
Wir kennen die Wahrheit und das Recht, mehr Mensch zu sein.
und wir fordern die Freiheit, Erde und Haus, Tisch und Frieden ...²¹

„Ob wir in das Leben hinausgehen, gewappnet mit der Liebe zu Dir (Christus)“ – davon hängt es ab, ob es heißt: „diese Erde ist nicht Dein Reich“ oder aber: „Dann wird die Erde beginnen, Dein Reich zu sein.“²²

Theologische Anstöße

Wenn man, wie ich es hier versucht habe, Befremdliches schildert, kann es leicht zu entgegengesetzten Reaktionen kommen. Entweder man weist die dargestellten Aussagen kategorisch zurück oder man identifiziert sich

rückhaltlos mit ihnen. In der ersten Reaktion schwingt die (unbewußte) Furcht mit, eigene Denkweisen unter Umständen korrigieren zu müssen, wenn man sich auf das „Fremde“ einläßt; in der zweiten der Irrtum, man könne solche kontextbezogenen Äußerungen nur dadurch würdigen, daß man sie einfach übernimmt. Aber einerseits sind bewußt kontextbezogene Aussagen nicht ohne weiteres übertragbar („Das universale Wort spricht nur Dialekt“, sagt Casaldàliga), andererseits sollten wir im Spiegel der Texte aus Kirchen in Übersee erst die Ingredienzien unserer eigenen Tradition überprüfen, ehe wir – danach! – kritische Fragen stellen.

1. Die Unausweichlichkeit eines selektiven Bezugs zum biblischen Zeugnis

Die Erde ist in Lateinamerika ein „Idiom“, wie die Völkerkundler sagen: Sie steht in der Mitte aller Lebensbedingungen (wie die Herde bei Nomaden). Die Erfahrungen mit der Erde erschließen die Bibel. Im Thema „Erde“ laufen Kontextbezug und biblisches Zeugnis zusammen. Auch wir kennen ja einen selektiven Bezug zur Heiligen Schrift: Das gilt biographisch; es gehört zum gelebten Glauben, daß jeder von uns seine „Lieblingsstellen“ hat. Das gilt auch im Hinblick auf die verschiedenen Kirchen: Sie beziehen sich nicht auf die gleichen biblischen Schlüsseltexte. Für Lutheraner sind die Aussagen über die Rechtfertigung ein solcher Schlüssel. Aber Luthers Auslegung wird in ihrer Pointe erst erfaßt, wenn man ihren Kontextbezug bedenkt und sie auf dem Hintergrund der mittelalterlichen Gerichtsordnungen und der Gerichtssprache sieht: Die Hinrichtung ist die Rechtfertigung.²³

So führt die Konzentration auf das Thema Erde, wie wir sie in den dokumentierten Zeugnissen wahrgenommen haben, uns zu der Frage, aufgrund welcher Bedingungen *wir* uns auf welche biblischen Aussagen konzentrieren, und macht uns die Relativität unserer oft absolut gesetzten deutschen, westlichen Theologie bewußt.

2. Was ist Synkretismus – bei uns?!

Uns begegnet – etwa in der Messe vom Land ohne Böses – eine „Vermischung“ von Aussagen christlichen Glaubens und solchen indianischer Religion. An diesem Punkt wird sicherlich unsere Kritik besonders herausgefordert sein. Aber bevor man den Vorwurf des Synkretismus erhebt, gilt zu prüfen, was da mit dem christlichen Glauben verschmolzen wurde und – das Gute zu behalten (1. Thess. 5,21). Abgesehen davon, daß in unserer theologischen Ausbildung die Religionswissenschaft so gut wie gar nicht vorkommt und es zunächst also darum ginge, wirklich wahrzunehmen und kennenzulernen, was man meint ablehnen zu müssen, stellt sich uns hier die Frage nach unserem *eigenen* Synkretismus (vgl. z. B. nur die kontextuellen Elemente in unseren alten und neuen Gesangbüchern). Würde nicht der Vorwurf des

„Synkretismus“, den wir den Äußerungen von Christen aus Übersee gegenüber erheben, umgekehrt auch viele unserer eigenen Auslegungen des Evangeliums treffen, die wir – zu Recht – auf unseren „Kontext“ beziehen? Wieviel „Synkretismus“ steckt in unseren Weihnachtsfeiern, in der Liturgie, in jedem verleblichten Christentum!

Was uns in den Texten aus Lateinamerika begegnet, ist eigentlich die Aktualisierung der alten Lehre vom *logos spermatikos* – vom „keimhaften“ Wort – vgl. den Hinweis im Schlußdokument der 3. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla, Nr. 401: „Die Kulturen sind nicht ein Leerraum, der frei von authentischen Werten wäre. Die Evangelisierung der Kirche ist nicht ein Prozeß der Zerstörung, sondern der Festigung und Stärkung dieser Werte, ein Beitrag zum Wachsen der ‚Keime des Worts‘, die in den Kulturen präsent sind ...“

So werden wir dazu herausgefordert zu prüfen, was diese Lehre für unser Verständnis von Mission, Evangelisation und Dialog austrägt, und zwar auch hier zunächst wieder in Bezug auf *unsere* Geschichte, unsere Kultur, unseren Kontext.

3. Ist eine Theologie des Ersten Artikels systemstabilisierend?

In diesem Jahr wird das fünfzigjährige Jubiläum der Barmer Erklärung begangen. Daß die brasilianischen Lutheraner ausgerechnet vom Bekenntnis zu Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, aus argumentieren und ihr prophetisches Eintreten für die Rechte der Landlosen von daher theologisch begründen, läßt die im Gefolge von Barmen oft vertretene und dem „Luthertum“ pauschal angelastete These fragwürdig werden, eine „Theologie des Ersten Artikels“ führe die Kirche zwangsläufig zu widerstandsloser Ergebung. Jedenfalls hat sich EKLBB diesem „Zwang“, wenn es denn einer ist, nicht gefügt, sondern ungeschweht die ethischen Konsequenzen des Glaubens an den Schöpfer ausgesprochen.

4. Muß das „Unterscheiden“ die Wirklichkeit zertrennen?

Was uns Lutheraner, denen die theologische Notwendigkeit des Unterscheidens (von Gesetz und Evangelium, Ethik und Dogmatik, Reich zur Linken und zur Rechten) geradezu in Fleisch und Blut übergegangen ist, so irritiert, ist die „unvermittelte“ Zusammenschau („Vermischung“, „Identifizierung“) des bei uns oft Getrennten: Lehre und Leben, Orthopraxie und Orthodoxie, Reich Gottes und Reich der Welt, Heilsgeschichte und Befreiungsgeschichte. Auch hier meine ich, daß wir Anlaß zu kritischer Selbstprüfung haben, ehe wir aufgeregt reagieren. Haben wir dies alles nicht auseinandergerissen und die notwendige Unterscheidung als Aufrichtung von Gegensätzen praktiziert? Man könnte das an der sogenannten Zwei-Reiche-

Lehre illustrieren. Aber die Begriffspaare sind doch keine Gegensätze, sondern – um mit Bonhoeffer zu reden – „Entsprechungen“. Es gilt, so könnte man die hier vorgestellten Texte verstehen, den Glauben ins Leben zu ziehen (Luther).

5. Ökumene – kein Selbstzweck

Ich habe in diesem Aufsatz nicht im Sinne der traditionellen Konfessionskunde evangelische (lutherische! reformierte!) und römisch-katholische Zeugnisse unterschieden. Denn mindestens in zwei Bereichen sind die Konfessionsgrenzen durchlässig geworden: Auf dem Feld der Bibelauslegung und im praktischen Handeln – hier also für die Landlosen, das heißt für die ihrer elementaren Lebensmöglichkeiten Beraubten. Und dies sind wiederum nicht zwei isolierte Bereiche konkreter Ökumene, sondern „die Erde ist des Herrn“, dies können die Christen in Lateinamerika nur auslegen, indem sie zugleich für die um ihr Land, das heißt für die um ihr von Gott gewolltes Leben Gebrachten eintreten, und so finden sie selber zusammen. Die ökumenische Annäherung ergibt sich sozusagen als ein Nebenprodukt, wenn die biblische Botschaft die Augen für die Not der Menschen öffnet und wenn sie die Christen motiviert, so zu handeln, „wie es der Gerechtigkeit Gottes entspricht“.²⁴

Wenn diese Hinweise eine glatte Vereinnahmung und eine ungerührte Zurückweisung der lateinamerikanischen Zeugnisse erschweren, so haben sie ihren Zweck erfüllt. Man kann diese Aussagen aus Übersee bei uns nicht einfach übernehmen – sie sind nicht aus unserem Kontext heraus entstanden. Man kann sie nicht einfach wegschieben – sie erinnern zu sehr an Vertrautes (oder Verdrängtes). Die Fragen, die wir an die Christen in Lateinamerika haben, werden an uns zurückgegeben und verweisen uns auf unsere eigene Situation. Aber ist sie nicht schon dadurch eine andere geworden, daß die Zeugnisse aus Lateinamerika uns von unserem theologischen Alleinvertretungsanspruch befreien und uns erkennen lassen: Das Evangelium wirkt auch dort, wohin die Elle unserer europäischen Theologien nicht mehr reicht. Ich denke, erst die Vertiefung dieser Erkenntnis bei uns ist die Voraussetzung für ein Gespräch über die verschiedenen und gemeinsamen Erfahrungen mit der uns allen anvertrauten biblischen Botschaft – ein Gespräch, in dem wir dann wirklich auch ohne Rangunterschiede voneinander werden lernen können.

Anmerkungen

- 1 So beginnt der Beitrag „Konflikt um die Landreform“, den U. Schoenborn in „Neue Stimme“, August 1982, Sp. 8, veröffentlicht hat; vgl. auch: A. Spellmeier, Landkonflikte und Landpastoral in den neuen Siedlungsgebieten Amazoniens, in: Gottes Erde Land für alle, Brot für die Welt, Arbeitsblatt 1983, S. 11 ff.

- 2 Vgl. zum Ganzen, Harald Malschitzky, O Tema da IECLB para 1982, in: Estudos Teológicos, 23. Jahrgang 1983/1, S. 98 ff., das Zitat aus: Revista do CEM 1982, Nr. 1, S. 4.
- 3 Vgl. als Beispiel hierzu: A. F. Utz (Hrsg.), Weltwirtschaftsordnung – Die christliche Alternative zum Marxismus, Walberberg 1983.
- 4 Vgl. z. B. Die Frage von Grund und Boden ..., Denkschrift der brasilianischen Bischofskonferenz, in: Weltkirche, 3/82, S. 13 ff. (Literatur).
- 5 Aus: Lateinamerika, Gedichte und Erzählungen 1930–1980, herausgegeben von José Miguel Oviedo, Suhrkamp Taschenbuch 810, 1982, S. 98 f.
- 6 C. F. Meyer, Sämtliche Werke, München o. J., S. 808.
- 7 Jaõ Cabral de Melo Neto, Tod und Leben des Severino, übersetzt von Curd Meyer-Clason, Wuppertal 1975, S. 42 f.
- 8 Aus: Sehnsucht nach dem Fest der freien Menschen, Gebete aus Lateinamerika, hrsg. von A. Raiser und P. G. Schoenborn, Wuppertal/Gelnhausen, 1982, S. 55.
- 9 Aus: H. Brandt (Hrsg.), Die Glut kommt von unten, Neukirchen 1981, S. 68 ff.
- 10 Das „Eucharistische Hochgebet“ von San Cristobál de las Casas aus Mexiko (in: Sehnsucht, Seite 46 ff.) stellt eine sehr nahe Parallele zu diesem Text dar, vor allem was die Zusammenschau der „Geschichten“ betrifft: „Und wir preisen Dich mehr noch deswegen, weil dieses Volk, so würdig und mutig uns Lebensweisheit und Engagement beibringt / anhand der beispielhaften Kämpfe, / durch die es seine Geschichte geprägt hat, / unsere Geschichte – Deine Heilsgeschichte.“ (Sehnsucht, S. 46); vgl. a. a. O., S. 102: „Die Heilsgeschichte unterscheidet sich nicht von der Befreiungsgeschichte der Völker.“
- 11 Ich erwähne hier das Motiv von „Blut und Boden“ in seiner lateinamerikanischen Gestalt. Es zielt nicht, wie das Buch des späteren Reichsbauernführers Walter Darré und die völkische Ideologie des Nationalsozialismus auf einen „*Neuadel* aus Blut und Boden“ (1930), sondern beschreibt die gefoltete Schöpfung: Die Erde blutet und die Menschen. Blut und Boden sind zu gemeinsamen Zeugen des Leidens geworden. Eduardo Galeano stellt die Geschichte des Kontinents unter den Titel: „Die offenen Adern Lateinamerikas“. „Das Blut, ob es meinen Händen entspringt oder der verletzten Erde ...“ (Sehnsucht, S. 177) – schreibt ein der Tortur Entronnener. Die ganze Erde ist voller Blut, so allgegenwärtig ist das Leiden, so grauenhaft der Aderlaß an „Land und Leuten“ – individuell und kontinental.
- 12 C. Mesters, Die Botschaft des leidenden Volkes, S. 132.
- 13 Vgl. C. Mesters, Sechs Tage in den Kellern der Menschheit, Neukirchen 1982, S. 64 ff., 121 ff., 150 ff., bes. 155 ff!
- 14 Die Botschaft, Seite 132.
- 15 Sehnsucht, S. 138.
- 16 Mesters, Die Botschaft, S. 114.
- 17 Horst Goldstein, Brasilianische Christologie, Mettingen 1982, S. 69 f.
- 18 H. Goldstein, a. a. O., S. 70.
- 19 C. Mesters, Die Botschaft, S. 128.
- 20 Vgl. auch U. Schoenborn, Evangelium – Ferment der Befreiung, in: Deutsches Pfarrerblatt 1982/202 ff.
- 21 Beide Texte aus: H. Brandt, Die Glut kommt von unten, S. 57 f. und 60.
- 22 A. a. O., S. 153 f.
- 23 Vgl. Werner Elert, Deutschrechtliche Züge in Luthers Rechtfertigungslehre, in: M. Keller-Hüschmenger (Hrsg.), Ein Lehrer der Kirche, Berlin und Hamburg 1967, S. 23 ff.
- 24 Vgl. die Deutung der Gerechtigkeit Gottes bei C. Mesters, Die Botschaft, S. 40 ff.